

gen in Jerusalem liegen. Besonders der Laie, für den dieses Buch wohl geschrieben worden ist, irrt bis Kapitel zehn richtungslos umher: wo mag bloß der berühmte Westhügel der Stadt sein? Wer jedoch detaillierter über Jerusalem informiert sein möchte, sollte zu den englischen Werken von N. Avigad oder H. Geva oder Mazar greifen, die in der Bibliographie aufgeführt sind.

Helmuth Pehlke

---

Volkmar Fritz. *Die Entstehung Israels im 12. und 11. Jahrhundert v. Chr.*. Biblische Enzyklopädie 2. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1996. 223 S.

---

Der zweite Band der "Biblischen Enzyklopädie" will ein wissenschaftlich gesichertes Bild von Israel in vorstaatlicher Zeit zeichnen. Im ersten Teil (11-62) kommt Fritz (= F.) aufgrund literarkritischer Analysen zu dem Ergebnis, daß die in Josua und Richter beschriebenen Vorgänge weitgehend fiktiv sind. Allein der "ursprüngliche" Bestand des Deboraliedes (Ri 5,12-17.18b.19-22.24-30) und vielleicht noch das Fragment Jos 10,12b.13a können als Quellen aus vorstaatlicher Zeit gelten (61). Die Königszeit stellt für F. die eigentlich produktive Epoche dar, in der die grundlegenden Erzählungen „gebildet“ worden sind. Diese seien dann erst vom deuteronomistischen Historiker „durch Schaffung weiterer Erzählungen und durch Bildung literarischer Überleitungen sowie eines chronologischen Rahmens“ zu einem geschlossenen Geschichtsbild zusammengefügt worden (61).

Angesichts dieser reduzierten Quellenlage zieht F. im zweiten Teil (63-178) die Ergebnisse archäologischer Forschung heran, um insbesondere Einblick in die Siedlungsgeschichte und in die Entwicklung der materiellen Kultur gewinnen zu können. F. konzentriert sich hierbei auf die Frage, welche Gruppen nach dem Untergang der kanaanäischen Stadtstaaten um 1200 v.Chr. für die Neubesiedlung des Landes verantwortlich waren. Bemerkenswert ist, daß F. u.a. aufgrund der verwendeten Bauformen (Vierraumhaus) und der Anlage der neuen Ortschaften (Ringform) konstatiert, daß die neuen Siedlungen *nicht* durch ehemalige Stadtbewohner gegründet wurden. Gegen N.P. Lemche, N. Gottwald und C.H.J. de Geus interpretiert er die neuen Siedler als Nomadengruppen - Hapiru und Schasu (121) -, die längere Zeit in Symbiose mit den städtischen Zentren außerhalb der Städte in nichtsebhafter Lebensweise verharrten und nach dem Zusammenbruch der kanaanäischen Stadtstaaten, da u.a. die Versorgung mit Getreide nicht mehr gegeben war, notgezwungen zur Seßhaftigkeit übergegangen seien (109f., 117ff.). Aus der Sicht der Königszeit galten nun diese neuen Siedler als die israelitischen Stämme (121). Ferner lokalisiert F. die "Heimat" Jahwes in dem von den Schasu bewohnten Gebiet östlich der Araba (Seir). Eine historische Bindung der Jahweverehrung der Israeliten zum Exodus (Ex 19) oder gar zu den Patriarchen liege nicht vor (143). Mit einer handbuchartige Schilderung von Israels Nachbarn

(Philister, Phönizier, Moabiter, Edomiter u.a.) schließt die historische Rekonstruktion der Epoche.

Der dritte Teil (179-204) gilt der Literatur des 12. und 11. Jahrhunderts. Da die Literatur, wie F. dezidiert festhält, „ausschließlich mündlich vorgetragen und weitergegeben wurde und wohl bereits im Verlauf der Königszeit verloren gegangen“ sei, habe „sich fast nichts erhalten“ (179).

Im vierten Teil (205-209) begrenzt F. die theologische Bedeutung der Epoche darin, daß „der aus der nomadischen Vergangenheit stammende Jahwe zum Gott aller (zehn) Stämme geworden ist“ (206). Mit der festen Überzeugung, daß Jahwe der Gott des Volkes ist, konnte Israel während der Königszeit die Auseinandersetzung mit anderen Göttern aufnehmen (209).

Die Ausführungen von F. sind in sich logisch aufeinander abgestimmt, aber systemimmanent. F. will nur das als geschichtliche Wirklichkeit gelten lassen, „was sich zeitlich und räumlich als Handeln von Menschen verifizieren läßt“, und greift daher zum Instrument der literarkritischen Überprüfung der biblischen Quellen (18f.). Wie relativ und diskutabel seine Ergebnisse angesichts der Forschungsergebnisse zum sog. deuteronomistischen Geschichtswerk sind, kommt leider nirgends zum Ausdruck. Daß z.B. eine Analyse von Makrostrukturen in Josua und Richter für die Ursprünglichkeit bestimmter Passagen plädiert, wird nicht erwähnt. Viel zu schnellfertig bestimmt F. den "Sitz im Leben" der biblischen Texte ins Ende der Königszeit und erklärt dann stereotyp das in den Texten beschriebene Ereignis als literarische Fiktion. Für die folgenschwere Behauptung, daß gattungsmäßig die Handlung einer Geschichtserzählung fiktiv sei und ihr keine Überlieferung zugrunde liege (198, 202), liefert F. keinen einzigen Beleg, geschweige denn Beweise. Sein Kriterium, wonach Erzählungen, in denen Israel als eine politisch und militärisch einheitliche Größe vorgestellt ist, als Bildungen der Königszeit erkannt werden können (z.B. 105), greift allerdings nur auf seiner These, daß das vorstaatliche Israel keine Stammesinheit unter Mose und Josua war, sondern ein Konglomerat von Nomaden und Outlaws. Daß erst mit dem Königtum die Phase der Verschriftung von Literatur einsetzte (193), ist bloßes Axiom und durch literarkritische Operationen in einen Zirkelschluß gebracht (auch hier spielt die Vorstellung von der nomadischen Herkunft Israels eine große Rolle). Wenn ferner F. versucht, die Rolle der mündlichen Überlieferung als Träger historischer Informationen auf Null herunterzuspielen, unterschätzt er bei weitem das geschichtliche Erinnerungsvermögen des Volkes über einen Zeitraum von einigen Jahrhunderten. Daß die Priesterschaft eine Rolle im Überlieferungsprozeß gespielt haben könnte, wird von F. erst gar nicht erwogen.

Die Art und Weise, wie F. den (ach so unbestechlichen) archäologischen Befund in seine Beweisführung einbindet, um z.B. das Josuabuch als historiographische Quelle zu entwerten, ist nicht so bestechend logisch wie F. dies vorführt. Wenn er z.B. die Zerstörung Jerichos nach dem Bericht von Jos 6 deshalb als Fiktion abtut, weil der archäologische Befund für das 14. bis 12. Jh. v.Chr. keine

Siedlungsspuren in Jericho entdeckt hat, war die Stadt seiner Überzeugung nach auch nicht bewohnt und konnte deshalb auch nicht von Josua erobert werden (106). Abgesehen davon, daß dieses Argument nur bei einer sog. Spätdatierung des Exodus ins 13. Jh. greift, verschweigt F., daß ein Stratum durch Erosion verschwinden kann oder schlichtweg noch nicht ausgegraben wurde. Zudem stützt sich F. auf die von K. Kenyon erarbeitete Keramik-Chronologie für Jericho. Wie schnell solch ein Fundament einstürzen kann, zeigt z.B. die 1992 fällig gewordene Revision der von Kenyon gebotenen Chronologie von Samaria I-III (vgl. H. Weippert, ThLZ 118, 1993, 1022f.).

Die von F. entworfene *hypothetische* Rekonstruktion der Geschichte Israels in vorstaatlicher Zeit mit ihrem aufs Minimum reduzierten theologischen Ertrag ist insofern problematisch, als sie die Beweislast auf die Bearbeiter der anderen Bände der Biblischen Enzyklopädie abwälzt. Zu groß ist die Gefahr, biblische Zeugnisse, die nicht in das von F. gezeichnete Bild passen (Hos 12,10; 13,4; Am 9,7; Ps 78; 105), aus Systemzwang schlichtweg als späte Erweiterung zu deklarieren.

Werner Gugler

---

*Israel in Geschichte und Gegenwart: Beiträge zur Geschichte Israels und zum jüdisch-christlichen Dialog.* Hg. Gerhard Maier. Gießen, Basel: Brunnen, 1996. 276 S.

---

Dieser Berichtsband der 9. Theologischen Studienkonferenz des Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT) vom 20.-23. August 1995 in Bad Blankenburg bietet neun verschiedene Referate zum Tagungsthema "Geschichte Israels". Inhaltlich wurden zwei Schwerpunkte gesetzt: 1) die Frage nach der historiographischen Zuverlässigkeit der biblischen Texte zur Konstituierung einer Geschichte Israels, 2) das theologisch-systematische Verhältnis von Israel, Judentum und Gemeinde.

Gerhard Maier thematisiert *Das Verhältnis von Wahrheit und Wirklichkeit im Geschichtsverständnis des Alten Testaments* (9-23), wobei er zunächst nachweist, daß das atl. Geschichtsverständnis eine „bemerkenswerte Nähe“ zur modernen Geschichtswissenschaft aufweist. Aufschlußreich ist die Beobachtung, daß der kerygmatische Charakter von atl. Texten in keiner Weise etwas gegen die Wirklichkeit, die uns darin begegnet, besagt und niemals als Einwand gegen die Geschichtlichkeit verwendet werden kann (23). Auch lasse die moderne Geschichtswissenschaft eine theistische oder glaubensmäßige Deutung durchaus zu.

Alan Millard, profilierter Altorientalist aus Liverpool, beleuchtet *Die Geschichte Israels auf dem Hintergrund der Religionsgeschichte des alten Vorderen Orients* (25-42). Wenn er hierbei außerbiblisches Textmaterial der Bibel als